

Goethes Appetit.

Der große Dichter schlug eine vor- treffliche Klinge.

In des großen Dichters Haus am Frauenplan in Weimar ging es alle- zeit sehr gastfreundlich zu. Auf den Küchensettel, den er gewöhnlich selbst angab, hatte die Anwesenheit von Gäs- ten besonderen Einfluss. berichtet der Maler Ernst Förster 1821. "Es gab außer der Suppe Fleisch mit Gemüse, dann gab es Fisch (Forellen liebt Goethe zumeist), Braten (zumeist Ge- flügel oder Wild) und, wie er erklärte, wegen der Damen eine Mehlspeise. Er selbst zog der süßen Speise ein Stück Käse vor."

Goethe aß zu Mittag deshalb stark, weil es fast die letzte Mahlzeit des lan- gen Tages war, denn Abends nahm er nur Wein und ein Franzbrot zu sich. "Wenn Goethe allein war," schreibt Dr. W. Bode, "da war von vielen Gängen keine Rede. Im Gar- tenhause aß er, was Frau v. Stein gerade geschickt hatte, oder ließ sich von seinem Diener einen Gierkuchen hoden; manchmal, wenn nichts da war, ging er auch hungrig zu Bett oder er schreibt an Frau Christiane: "Ich überreibe nicht, wenn ich sage, daß ich vier bis fünf Tage bloß von Gerbe- laltwurf und rotem Wein gelebt." Goethes regelmäßiger Weinlieferant waren die Brüder Ramann in Erfurt, die auch Schüler mit Frankendweinen versorgten. Von Bremen kam, als nachher die große Gattfreundschaft sich in Goethes Hause entfaltete, der Süd- wein und von Speisen: Hering, Neun- augen, Dorsche, Butter in halben Sentnern, während der Freund, der diese Dinge besorgte, aus Thüringen als Goethes Gegenleistung nur Pflau- menmus, getrocknetes Obst und Schwämme erhielt. Von Hamburg kamen Schinken und Fische; aus Ber- lin schickte Freund Jeller jedes Jahr Kellner Nischen, und Goethes Mut- ter, Frau Aja, sandte aus Frankfurt seines Gebäud.

Verkauf jetzt im Gang

Spartet genug bei diesem Verkauf, um die ganze Familie unentgeltlich zum Circus nehmen zu können

UMZUGS-Verkauf

Männer Strohhüte Eine Partie Männer- und Knaben-Strohhüte im Werte von \$3.00, für 50c Filz-Hüte Eine Partie Männer- und Knaben-Filzhüte im Werte von \$3.50, für \$1.50

Männer-Anzüge \$25.00 Werthe \$16.75 \$17.00 Werthe \$11.50 \$15.00 Werthe \$10.00 \$12.50 Werthe \$8.50 \$10.00 Werthe \$7.00 \$7.50 Werthe \$5.00 \$5.00 Werthe \$3.50

Extra - Bargains in Männer - Hemden; Werthe bis zu \$2.00, jetzt nur \$1 pro Stück

Mütter Eine Partie Knaben Knickerbocker Anzüge im Werte von \$5, für nur \$2.00 50c Overalls 35c Eine Partie Schulanzüge mit langen Hosen, zu nur \$3.50 50c Knappen 10c

Verkauf jetzt im Gang

Kauft Euren Ueberzieher jetzt; Frost wird in einigen Wochen eintreten; seht Euch jetzt für wenig Geld vor. Bargains in anderen, nicht erwähnten Borräthen. Verlangt, dieselben zu sehen

Jetzt in No. 219 West Dritter Straße Versäumt dies nicht!

GITCHEL DOUGLASS COMPANY GOOD DEPENDABLE CLOTHES.

Neues Lokal: 301 West 3. Straße--Früher Grand Island National-Bank Gebäude

Grand Island's modernste und beste Kleider zum Verkauf

Incognito.

In der Fremdenliste von Marien- bad begegnet man gegenwärtig dem Namen Graf von Hohenstein, mit dem Zusatz: „aus Kiel“. Der Graf von Hohenstein ist ein junger Mann mit blondem Haar und leichtem, blon- dem Spitzbart und gebräuntem Antlitz. Es ist nicht schwer, ihn als deutscher Marineoffizier zu erkennen. Aber die Wenigsten wissen, wer der Graf von Hohenstein in Wirklichkeit ist, und in den zuständigen Nachschlagebüchern würde man vergeblich nach einer gräf- lichen Familie von Hohenstein suchen. Der „Graf von Hohenstein“ ist nie- mand anderer als der Prinz Waldert von Preußen, der dritte Sohn Kaiser Wilhelms. Er ist der „Marineprinz“, des preussischen Königssohn, zur Zeit kaiserlicher deutscher Kapitänleutnant auf S. M. Schiff „König“ und, wie man sagt, bestimmt, einst, in späteren Jahren, als Nachfolger seines Oheims, des Prinzen Heinrich von Preußen, an die Spitze der deutschen Wehr- macht zur See zu treten. Jeder preus- sische Prinz bedient sich, wenn er in- cognito reist, eines bestimmten Namens, der dem sogenannten großen preussischen Königstitel entnommen ist.

Kohle im Norden.

Durch Geologen ist nachgewiesen worden, daß sich an verschiedenen Stel- len in den nördlichen Polarländern große Lagerstätten vorzüglicher Koh- len befinden, und sofort haben sich na- türlich daran interessierte einzelne Per- sonen und Gesellschaften beiläufig, diese Schätze auszubenten und dem Welt- markt zuzuführen. Noch vor wenigen Jahren war Spitzbergen ein fast unbekanntes Stück Land und wurde höchstens — mehr als Nothhafen — von Walfängern, Fischern und See- rädern aufgesucht. Später waren verschiedene wissenschaftliche Expedi- tionen mit wertvollen und interessanten Aufschlüssen von dort zurückgekehrt, niemand war es aber in den Sinn ge- kommen, daß die entlegene Insel je zum Sitze einer wichtigen Industrie werden könne. Erst in den letzten Jahren ist hierin eine Veränderung ein- getreten, und jetzt weiß man, daß Spitzbergen trotz Eis, Kälte und Nebel ein Land ist, daß für den Handel von einer gewissen Bedeutung zu werden verspricht. Die Steinkohle liegt dort überall bequem zugute, so daß es — wenigstens für lange Zeit — die Anlage tiefer Schächte erübrigt.

Rheinzauber.

Von Josephine Wood. Nun trägt der Rhein sein Festgewand Aus reibengrüner Seide, Es blüht und blüht am Uferstrand Wie köstliches Geschmeide. Die Sonne glüht am Felsenhang, Es duften süß die Reben, Und überall den Strom entlang Herrscht Lust und heit'res Leben. Die Gärten blü'h'n im Maienhauch, Es rieseln klar die Bronnen, Und junge Rosen sprü'h'n am Strauch Von Purpurglanz umponnen. Im Busch tönt Nachtigallensflüg, Es duften süß die Reben, Und Herzen glü'h'n, die Wangen — Und Hand in Hand durch Hain und Haug Kommt Liebe froh gegangen.

Das Kirchlein schaut so hehr und mild Vom hohen Felsen thron, Am Wegzoin das Madonnenbild Trägt eine Rosenkrone. Der Epheu spinnt sein Blättergrün Um Burg- und Turmgemäuer, Im Wellenglast die Schiffe zieh'n, Bunt weh't's von Mast und Steuer. Das ist die schönste Zeit im Jahr, Die Zeit der Lust und Lieder, In Nächten weich und sternklar Klingt helles Jauchzen wider. O stolzer Strom! Das Herz ent- brennt An deinem Feuerweine, Glückselig, wer dich Heimat nennt, Du Zauberland am Rheine!

Das Ertröden kann simuliert wer- den, das Blahwerden nicht. T a t i t oft die Kunst, von seinem Rechte nicht Gebrauch zu machen. A u f Lügner ist kein Verlaß — sie sagen auch zuweilen die Wahrheit. E s gibt sehr viele Leute, die nichts anderes wissen als — alles besser. A u f einer Parkbank hat noch keiner Arbeit gefunden. E t o a s Aegerer ist für viele Leute Salz aufs Butterbrot.

Der Gasautomat.

Erzählung von Leonore Pany. „Na also, wie stellst du dir die Sache eigentlich vor?“ wandte sich die Frau Kontrollor an ihre Tochter, während sie im Köchen der Lörte inne hielt und gedankenvoll den Teig vom Kochlöffel abtropfen ließ. Das junge Mädchen juckte die Schultern. „Wie soll ich das wissen?“ entgeg- nete sie in weinerlichem Tone. „Ja kann den Professor doch nicht fragen, ob er mich liebt.“ „Nein, das kannst du nicht. Aber wenn du ein Bißchen diplomatisch ver- anlagt wärest, hättest du's trotzdem längst herausgebracht. Er wartete vielleicht nur darauf, daß du ihm zu Hilfe kommst.“ „Möglich. Wenn er wenigstens nur die kleinste Anbeutung hätte fal- len lassen!“ „So: hat er wirklich noch gar nichts dergleichen getan?“ „Nein... das heißt... unlängst hat er mich gefragt, ob ich auch so gut kochen könne wie du!“ „Das ist schon etwas. Ein Mann, welcher Deinetwegen fragt, hat immer ernste Absichten. Du hast seine Frage doch hoffentlich bejaht?“ „Ach Gott, ich weiß nicht mehr, was ich geantwortet habe!“ „Etwas recht Dummes, vermutlich. Du verstehst eben nicht deinen Vortez zu machen. Wenn ein Mann schüch- tern ist, muß man ihn aufmuntern.“ „Fräulein Lisa seufzte. „Er gibt mir aber so gar keine Ge- legenheit dazu.“ „Das begreife ich nicht. Er sieht doch, daß ich ihm kein Hindernis in den Weg lege. Nachdem ich ihn aber nun gerade vier Monate füttere...“ „Mama!“ „Füttere, sage ich, so wäre es an- der Zeit, die Geschichte ins Reine zu bringen. Der Professor wird sich doch nicht einbilden, daß ich die teueren Gastmähler zu meinem Vergnügen veranstalte. Hat er dir denn noch nie heimlich die Hand gedrückt?“ „Nein.“ „Oder sonst eine diskrete Zärtlich- keit gezeigt?“ „Niemals. Das ist es ja eben. Wenn man wenigstens wüßte, ob die gleichmäßige Ruhe, welche er bei sei- nen Besuchen zur Schau trägt, Gleich- gültigkeit oder Schüchternheit ist.“ „Das Mama sann nach. „Das muß sich herausbringen las-“

ten.“ erklärte sie resolut. „Eigent- lich wäre nichts natürlicher, als daß der Professor heut, wo wir deinem Geburtstag zu Ehren eine größere Ge- sellschaft geben, um dich anhielte. Man erwartete es sogar mit Sicherheit in der Nachbarschaft, und wenn die Ver- lobung nicht zustande kommt, ist dies eine regelrechte Blamage für uns.“ „Freilich, ja. Man kann aber den Professor doch nicht zwingen.“ „Laß mich nachdenken! Es handelt sich darum, Euch Beide in eine Situa- tion zu bringen, welche es ihm erleich- tert, das schwerwiegende Wort aus- zusprechen, und ich habe auch bereits eine Idee, eine alanzende Idee!“ Fro- gend blickte Lisa die Mutter an. „Nun?“ „Komm mit ins Vorzimmer!“ Lisa stellte die Mandelmühle, welche sie bisher mit Todesbesorgnung ge- dreht, beiseite und folgte der Mutter neugierig ins Vorzimmer. Diese blieb vor der Automatenkabine stehen. „Na“, sagte sie, mit dem Finger triumphierend auf den Zähler weisend, „begreiffst du?“ „Eigentlich nein, Mama.“ „Himmel, bist du schwerfällig! Wie du siehst, ist nur mehr für wenige He- liche Gas vorhanden. Das wird gerade bis nach der ersten Hälfte des Nacht- essens reichen. Wenn es dann plötz- lich finster wird... na, ich sehe, dir geht ein Licht auf! Der Professor müßte wirklich ein Esel sein, wenn er in der allgemeinen Verwirrung nicht endlich das richtige Wort fände. Im Dunkeln ist gut munteln. Ich über- lasse es deinem eigenen Verstande, dem Professor die Gelegenheit, dir einen Kuß zu machen, so leicht als möglich zu tauschen. So, und jetzt wollen wir die Lörte fertig baden. Bis Abends gibt es noch reichlich zu tun.“ Um halb acht Uhr fanden sich die Gäste ein, Lisa's Freundinnen und einige ältere Herren mit ihren Frauen. Der Professor kam wie gewöhnlich ein wenig zu spät, und die Frau Kontrol- lor ärgerte sich, daß er sich überdies noch so lange im Vorzimmer aufhielt, anstatt, wie es einem Arbeiter geziemt, auf Windesflügeln seiner Geliebten zuweilen. Dennoch begrüßte sie ihn mit einem liebenswürdig-schwiegermütter- lichen Lächeln. Wie ein Stein fiel es ihr vom Her- zen, als sie den Professor endlich ne- ben ihrer Tochter am runden Speise- tisch sitzen sah und mit Vergnügen notierte sie, wie diese ihm fleißig das

Glas füllte, und sein Gesicht allmählich unter dem belebenden Einfluß des Weines eine lebhaftere Farbe annahm. Rein Zweifel, er stand im Begriff, aufzustehen, und es bedurfte nur eines kleinen Anlasses — um ihm die Zunge im rechten Augenblick zu lösen. Merkwürdig, daß das Licht noch immer so hell brannte! Besorgt blickte die Frau Kontrollor wieder und wie- der nach der Lampe, welche ihr mildes Licht freundlich über die Versammel- ten ausstrahlte und so gar keine An- stalten traf, sich distret zurückzuziehen. Lange aber konnte es unmöglich mehr dauern. Sie hatte sich genau aus- gerechnet und wußte, daß das Leben der Gasflamme bloß noch Minuten gähle. Inzwischen ließ sie während der einzelnen Gänge größere Pausen ein- treten, um den großen Moment nicht über das Dessert hinauszuschieben. Aber die Vorbeise und der Braten waren bereits serviert und noch immer brannte die Lampe in unveränderter Helle. Die Frau Kontrollor wurde immer nervöser. Was war das nur? Daß sie sich beim Ablesen geirrt hatte, war einfach ausgeschlossen. Warum also wollte das tödliche Licht nicht ver- löschen? Auch Lisa wart unruhige Blicke nach der Flamme und von da nach der Mutter, welche vor Aufregung keinen Bissen über die Lippen brachte. Sie merkte es deutlich an den Gesichtern der Eingeladenen, daß man erwartete, der Professor würde sich beim Braten erheben und feierlich, wie es seine Art verlangte, um Lisa's Hand anhalten. Aber er tat nichts dergleichen. Mit einem Ausdruck satter Behaglichkeit lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und lächelte hingebungsoll seinem sich stets von neuem füllenden Weinglase zu. Schließlich konnte mit dem Dessert nicht länger gezögert werden. Unter Lachen und Plaudern wurde die Ge- burtsstagsstorte verzehrt, dann begab die Gesellschaft sich in den Salon, um zu muzizieren. Endlich, endlich mußte nun doch der große Moment eintre- ten. Es war sogar besser so. Bei Tisch, in der engen Nachbarschaft mit den Anderen, hätte der Professor sich vielleicht gemiert gefühlt, hier aber war man nicht gedrängt, sondern konnte sich nach Belieben plazieren. Während Lisa mit heißen Wangen die Noten zu einem Klavierkonzert auf das Pult legte, kam der Professor mit flüchtigem Lächeln auf die Hausfrau zu.

„Heute habe ich Sie vor ein- igen Schreden bewahrt, gnädige Frau, sagte er. Wenn ich in eine Wohnung komme, wo ein Gasautomat ange- bracht ist, veräume ich es nie, nachzu- sehen, ob auch genügend Gas vorhan- den. Und heute erwischte ich gerade noch den richtigen Augenblick zum Ein- treten. Denken Sie nur, wenn es während der Mahlzeit plötzlich finster geworden wäre!“ „Stolz, im Vollbewußtsein seiner Heldentat, blickte er auf die vertievert dastehende Frau. Er verstand nicht, warum sie ohne ein Wort des Dankes von ihm fortlief, und noch mehr wun- derte er sich, daß er nie wieder einge- laden wurde. Er hatte ihre Kochkunst doch immer so gelobt. Nach einem Erlaß, der vom Jour- nal Officiel in Paris veröffentlicht wird, ist dem Beispiel von England folgend, die Jagd auf wilde Tiere in den französischen Kolonien Afrika's einem Reglement unterworfen worden, das zum Schutz der Fauna bestimmt ist. Vor allem ist das Töten weiblich- er Tiere u. a. Elefanten, Büffel, Strohfer, Rhinocerosse u. s. w. unter- sagt worden. Männliche Elefanten dürfen nur getötet werden, wenn das Gewicht jedes Jahrs 12 Ra. über- schreitet. Beträchtliche Strafen sind auf die Uebertretung der neuen Jagd- vorschriften gesetzt worden. Römische Bäder. Die alten Römer hatten so prächtige Baderanstalten, daß sich die heutiger bei uns gar nicht mit jenen vergleichen lassen. Die berühmtesten dieser Bäder waren die des Caracalla und des Diocletian. In Verbindung mit den mächtigen Baderhallen fanden etwas über 3500 Meter lange breite Galerien, wo die Sklaven für deren genügende Ernährung und Lüftung zu sorgen hatten; auch waren sehr schöne Ab- zugskanäle für das aus den Bädern abfließende Wasser gebaut. Trotz der vielen hundert Jahre, die seit der Her- stellung der Kanäle verfloßen sind, erscheinen diese heute noch so gut wie neu. — Auf den erwähnten Galerien, neben dem allgemeinen Baderaum, wa- ren noch Nischen für besondere, mehr rituelle Einzelbäder angebracht. Ihr Zweck geht aus vielen Inschriften an den Wänden hervor, die vielfach in griechischer Sprache Gebete und An- rufungen der Götter enthalten. R u r ein Schüssel der Erdoberfläche ist tatsächlich bebaubar.

Mißverständen. Aus London wird der „Post. Sta.“ geschrieben: Warum nicht einmal von den Leiden der Redakteure erzählen? Ein englischer Kollege schildert in einem Londoner Blatt seine Erfahrungen mit unleserlichen Manuskripten. So waren bei einem Mitarbeiter „n“ und „u“ fast nie zu unterscheiden. Die dringlichsten Bitten um lesbare Schrift waren vergebens. So mußte der Redakteur sich auf andere Weise zu helfen suchen: Bei jedem schlecht ge- ratenen „n“ bemerzte er am Rande des Schriftstückes: „bedeutet „n“ (Natter)“ und zeichnete eine sorgfältige geringelte Natter an den Rand, während jedes unlesbare „u“ die Konnotation auf- wies: „bedeutet „u“ (Uhu)“ und dieses „u“ vor begleitet von einer Stizze des Nachtvogels. Nun hoffte er, mühten doch endlich diese Schwierigkeiten abgeschafft sein! Aber da verlosse sich jemand auf die Seher! Der Redak- teur fuhr enstet zurück, als er die er- sten Abzüge in die Hand bekam. Er war arg misverstandenen worden. An- statt des harmlosen Satzes „Ein Hund schlug an...“ las er die folgenden, vollkommen unverständlichen Wortzu- sammenstellungen: „Einotter Huhu- natterter schlug an...“ Die geistreiche Frau ist nicht die, die am besten plaudert. Die Männer lieben, daß man ihnen zuhöre und zie- hen die Frauen vor, die sie sprechen lassen. Das schönste Lob einer Frau ist, von ihr sagen zu können: Sie ist ihres Gatten Weib nicht nur, — sie ist auch sein bester Freund, — sein treuester Kamerad! In Korea gehen die Witwen nie- mals eine weitere Ehe ein. Selbst wenn sie nur einen Monat verheiratet waren, dürfen sie sich keinen zweiten Gatten wählen. Ein Leuchtturm aus Bambusrohr, den man in Japan errichtet, soll sich gegen den Wellenschlag sehr wider- standsfähig und haltbarer als einer aus anderem Holze erweisen haben. Wenn man einer Frau gegenüber einig und allein ihres Geschlechtes we- gen gewisse Rücksichten nimmt, so be- deutet das eigentlich eine Huldigung, die allen Frauen gilt, nur dieser einen nicht.